**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 22 (1938)

**Heft:** 9-10

**Artikel:** Unserm lieben Herrn Professor Otto von Greyerz, geboren am 6.

Herbstmonat 1853, zum fünfundsiebzigsten Geburtstag unseren

herzlichen Glückwunsch!

Autor: Blocher, Eduard

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419810

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

# Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Unsern lieben Herrn Prosessor Octovon Greyerz, geboren am 6. Herbstmonat 1863, zum fünsundsiebzigsten Geburtstag unsern herzlichen Glückwunsch!

Es steht uns wohl an, unserem Gründungs=, Vorstands= und Ehrenmitglied, dem Gründer und Borfiger unferes rührigen Zweigvereins Bern eine "Grenerz-Nummer" zu widmen. Wir bringen zunächst die kurze Rede, die sein Schiller und Nachfolger an der Hochschule Bern, unser Mitglied Brof. Dr. Baumgartner am 6. Herbstmonat im Rund= funk gehalten hat:

Vor etwa zwanzig Sahren erschien im Bodenseebuch ein Auffatz von Otto von Grenerz. Er war ein Abschieds= geschenk an die Bodenseegegend, in der er als Lehrer am Canderziehungsheim Glarisegg während siebeneinhalb Jah= ren Heimatrechte genossen hatte. Der Auffatz war alles andre als eine förmliche Gabe! Das verriet schon der Titel "Aus meiner Sprachgeschichte". Raum anderswo hat Otto von Gregerz so warmen Herzens von seiner Jugendzeit, von seinem Elternhaus, von seinen Wanderjahren und von seiner sprachlichen Entwicklung erzählt. Wer Freude an der deutschen Sprache hat, an der Schriftsprache oder an der Mundart, oder an beiden zusammen, und wer in diesen Tagen ein Wort von Otto von Greyerz zu lesen münscht, das für alle Zeiten Geltung hat und für uns Deutschschweizer von höchster Bedeutung ist, der nehme den Aufsat zur Hand und erquicke sich an seinem köstlichen Inhalt\*).

Otto von Grenerz hat als Hochschullehrer seinen Schülern gerne namenlose Texte vorgelegt und diese auf ihre charakte= ristischen Züge hin untersuchen lassen. Solche Übungen bieten oft recht erhebliche Schwierigkeiten. Nichts aber wäre leichter, als in einer Reihe namenloser Texte denjenigen herauszu-finden, den Otto von Grenerz selbst geschrieben hat. Das wird jeder bestätigen, der ihn einmal hat sprechen hören oder seine Schriften kennt. Sein gesprochenes und sein ge= schriebenes Wort tragen ein auffallend persönliches Gepräge. In irgend einer Zeile, in irgend einer Wendung der Rede, meist durch das ganze Stück hindurch gibt sich der angriffs= luftige, keck angreifende und ehrlich sich schlagende Otto von Gregerz zu erkennen. An anderer Stelle wieder verrät ihn sein ausgesprochenes Entdeckertalent. Woran wir Tag für Tag achtlos vorbeigingen, das hebt er auf, zieht es ans Licht, dreht und wendet es, bis ihm seine Eigenschaften klar werden. Das versteht er so ausgezeichnet, daß dem Leser oft ist, als ob er sich selbst auf einer Entdeckungsreise befinde. Bei alledem, im Kampf der Meinungen oder in der stilleren Darlegung eines sprachlichen Borganges ist er der bescheiden Lehrende und der sicher Führende. Und immer spricht auch sein Herz mit.

Mirgends aber schlägt es wärmer als in jenem Auffat Aus meiner Sprachgeschichte". Nirgends erfährt es der Leser deutlicher, welch inniges Verhältnis Otto von Grenerz zur deutschen Sprache besitzt, zur Schriftsprache und zur Mundart. Reine seiner Schriften sagt es feiner und treffen= der, wie dieses Berhältnis geworden ist, wie im Herzen des Rnaben die große Liebe zur trauten Sprache des Hauses und zur feierlichen Sprache der biblischen Erzählungen und der Weihnachtslieder entstand.

Seinem friih entwickelten Sprachsinn offenbarten sich bald die verschiedenen Gestalten der Mundart. Es sprach die Mutter im Hause, eine geborene Zürcherin, anders als der Kamerad in der Schule, das Dienstmädchen vom Lande anders als die Stadtleute. Die besondere Sprache des Matten= quartiers, das Mattenenglisch, in dessen geheimnisvollen Wortschatz jeder rechte Berner Gassenbub eingeführt wurde, stellte ihm schon früh Rätsel über Rätsel.

Was der Knabe in den beiden Sprachen mehr nur ge= fühlt, erahnt hatte, in das versenkte sich denkend der Student, als in fremdem Lande fremde Laute und Formen an sein Ohr schlugen. Unser Verhältnis zu Schriftsprache und Mund= art ist ihm zum erstenmal ganz klar in Berlin vor Augen getreten, und in Berlin sah er auch den Weg vor sich, auf dem unsere Kinder von der Mundart aus zur Schriftsprache hin geführt werden sollen. Ausgerechnet hier entstand der Plan zu einer Deutschen Sprachschule für Berner, der Plan zu einem neuen Verfahren des Sprachunterrichts, das heute auf dem gefamten deutschen Sprachgebiet Anerkennung ge= funden hat. Überhaupt wird man beim Lesen jenes Auffatzes Aus meiner Sprachgeschichte" nicht ohne Verwunderung feststellen, wie früh schon die meisten Pläne für all das entworfen wurden, was heute das Lebenswerk des Fünf= undsiebzigiährigen ausmacht.

Im Anhang zur Sprachschule für Berner, die 1900 zum erstenmal erschien, fand sich bereits ein kleines bernsbeutsches Wörterbuch. Es war eine Art Grundstock des bernischen Wortschaftes, auf den Otto von Greyerz in den kommenden Jahren seine Arbeit in der Mundartenforschung aufbaute. Ungefähr um diese Zeit traf er mit Emanuel Friedli zusammen, der ihm von seinem Plan zu dem großen Werk "Bärndütsch als Spiegel bernischen Bolkstums" erzählte. Es war "ein unklares Gewoge von Arbeitsplänen", aber Otto von Grenerz erkannte die prächtigen und wertvollen Ideen und sah vor sich den begeisterten und arbeitshungrigen Mann und schenkte ihm sein ganzes Bertrauen. Er tat all die tausend Schritte und überwand schwere Hindernisse, bis das Unternehmen gesichert war. Als dann nach dem Krieg der Fortgang des Werkes in Frage gestellt wurde, da gründete er die Bärndütsch=Gesellschaft, um mit ihrer Hisse die notwendigen Geldmittel zu beschaffen. Unvergeflich ist vielen Bernern das wohlgelungene Bärndütsch-Fest im Juli 1922 auf der Blattform des Münfters.

Unterdessen ruhten die eigenen Sprachstudien nicht. Die Rätsel, die das Mattenenglisch dem Knaben aufgegeben hatte, wurden zu lösen versucht. Im Berkehr mit seinem Freunde Simon Gfeller auf der Egg ob Lüzelflüh erschlossen sich ihm die Eigenheiten der Emmentaler Mundart. Die Fahrten, die den Knaben einst ins Simmental, nach St. Ste= phan geführt hatten, wurden wieder aufgenommen und der Wortschatz der Simmentaler Mundart in seinem Reichtum festgehalten. Bon diesen Bemühungen zeugen zwei Auffätze, von denen der eine in dem Buch "Sprache, Dichtung, Heimat" zu finden ist, das uns Otto von Gregerz an seinem 70. Ge= burtstag schenkte, der andere im unlängst erschienenen Heimat=

<sup>\*</sup>Er ist auch in des gleichen Versassers bekanntem Werk "Der Beutschungerricht als Weg zur nationalen Erziehung" zu sinden.

kundebuch des Simmentals. Seine Forschungsfahrten führten ihn auch über das Gebiet der deutschen Schweiz hinaus. Bur Beschaffung des Stoffes zu einer Arbeit "Alpenwörter, Antersuchungen über die Sprachgemeinschaft im alpinen Wortschaft der deutschen Alpenwölker", bereiste er zweimal

die Oftalpengegenden.

Aber aus einer solchen Aufzählung erhalten Sie, verehrte Zuhörer, kaum ein richtiges Bild von der Lebensarbeit des Mannes auf sprachlichem Gebiet. Sie sehen in Otto von Greyerz viel zu sehr nur den Sprache und Mundartensforscher. Gewiß ist er dies. Aber als seine erste und vornehmste Aufgabe hat er es stets angesehen, die Erkenntnisse aus seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Mundart und mit der Schriftsprache in den Dienst der sprachlichen Erziehung seines Bolkes zu stellen. Will man dafür ein besonders anschauliches Beispiel haben, so erinnere man sich jener kurzen Artikel, die im "Bund" erschienen, und die kürzlich unter dem Titel "Sprachpillen", in Buchsorm gessammelt, herausgegeben worden sind; Sprachpillen sür ein abgestumpstes Sprachgesühl, für ein ungewecktes oder einzgeschlafenes oder verdorbenes Sprachgewissen, wie im Vorwort zu lesen ist. Kaum ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß ihr Inhalt bald die Mundart, bald die Schriftsprache betrifft.

Otto von Grenerz ist diese Beschäftigung mit beiden Sprachen von jung auf Bedürfnis gewesen. Er hat wie kaum einer unter uns die zwiefache Pflicht sprachlicher Bildung für den Deutschschweizer empfunden. Er hat die Erfüllung dieser Pflicht seit 40 Jahren unermüdlich gefordert und mit größter Beharrlichkeit immer wieder auseinander= geset, was wir der Schriftsprache, was der Mundart und was dem glücklichen Nebeneinander der beiden Sprachen zu verdanken haben. Was waren es für belehrende, leben= bige, mannhafte und kluge Worte, die er an der Delegierten= versammlung des Schweiz. Lehrervereins in Bern im Juni 1936 über die "Bildungsaufgaben des muttersprachlichen Unterrichts in der deutschen Schweig" äußerte, oder an der Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins in St. Gallen im November des gleichen Jahres über "Unsere Pflichten gegenüber Mundart und Schriftdeutsch". Für diese sichere sprachliche Führung durch Jahrzehnte hins durch und vor allem im heutigen Streite der Meinungen fei ihm, unserem Otto von Gregerz, an seinem 75. Geburts= tag der Dank des Schweizervolkes gewiß".

Ein zweiter Redner sprach über Grenerz als Hochschulslehrer, ein dritter über den Gründer und Leiter des bersnischen Heimatschutztheaters. Zu seinem siedzigsten Geburtstage gab der Geseierte den Band "Sprache, Dichtung, Heimat" heraus mit der Widmung an unsern Sprachverein; zum fünsundsiedzigsten schenkt er "der schweizerischen Lehrerschaft, den Freunden, Verehrern und Dienern unserer Muttersprache" den köstlichen Band

# "Sprachpillen".\*

Darüber schreibt unfer Borfiger:

"Unser Altmeister in deutschschweizerischen Sprachangelegenheiten legt uns eine prächtige Gabe nach der andern auf den Tisch. Diesmal eine ganz besonders schöne und eine besonders fröhliche. Als ich das Büchlein las, meinte neben mir jemand, der nach dem Titel auf dem Umschlag geschielt hatte: "Das sind, scheint es, Lachpillen", denn man

hörte mich alle Augenblicke vergnügt lachen. Sechsundsiebzig ganz kurze Auffägchen enthält der hübsche Band, Auffätzchen über Erscheinungen unseres Sprachlebens (Mundart wie Schriftsprache), über Fragen, Ungewißheiten, Absonderlich= keiten, Fehler, die zu rügen sind, und umgekehrt: Wörter und Formen, die mit Unrecht als Fehler gerügt werden. Urechtes und Uraltes wird als solches gezeigt, Schluderei, Schund, Modeunsinn kurz und treffend alles falschen Glan= zes und Schimmers entkleidet. In die innersten Tiefen des Bolksgefühls und Volksgeistes tun wir erstaunte Blicke; ungeahnte Berwandtschaften mit fremdem Bolkstum, mit Latein, Englisch, Türkisch lernen wir kennen. Die Rraft der Angleichung und Aneignung, wie die des Abstoßens im Falle der Unvereinbarkeit, Migverständnisse, Bolks= deutungen aller Art erregen Bewunderung oder Berwunderung. Berachtete bäurische, "gemeine" Wörter und Laute kommen wieder zu Ehren, was redlich und lauter ift, zu seinem Recht. Und — Lachpillen — jeden Augenblick schaut uns der Schalk an, Humor und Witz fehlen auf keiner Seite des Buches. Lebendig, persönlich sehen wir überall den Berfasser vor uns. Wie köstlich, wenn er uns erzählt, er habe im Bürcher Bahnhof einem wütenden Dienstmann, der einen andern Dienstmann "Sie verbrännte Chaib, Sie!" schalt, freundlich mitgeteilt: "In einem solchen Fall würde man in Bern Du fagen". Und welcher Benützer des Schweizerischen Idiotikons möchte dem geftrengen Albert Bachmann (jett freilich vermiffen wir ihn!) nicht ein klein wenig gönnen, was ihm sein Berner Freund einst angetan hat: er fragte ihn nämlich: "Weißt du, wo man "notti" findet in Deinem Idiotikon?" und ließ ihn in zwei Banden des gediegenen Wörterbuches umsonst suchen, um ihm dann auf die Sprünge

Ein paar Ueberschriften als Proben: "Rächnig ober Rächnung"? wird gefragt und die Antwort gegeben. "Weihenacht ober Weihnachten?" Die "düüren Landjeger" werden gedeutet, das ebenso beliebte und bekannte wie unserm französischen Gewissen verwunderliche "fidel" erhält seine Erklärung samt Heimatschein. "Mira", "Iwächeli", der "Näpper", "Pfisolter", "Fürsprech oder Fürsprecher?" "Ihr oder Sie!" kommen zur Sprache. Der weiland "Bulgarenbaschligg" wird zusammen mit andern schönen Frauensachen vor uns ausgebreitet. Der "eingeborne Sohn" ist ein ernstes Kapitel aus der geistlichen Entwicklungsgeschichte mehr als eines Knaden. Wir hören, weshalb wir "allpott" sagen und auch weiter sagen dürsen.

Otto von Gregerz ist uns schon lange ein lieber Deuter der deutschen und besonders der alemannischen Volksseele gewesen. Hier werden wir uns aufs neue bewust, was wir an ihm haben. So warm, so froh, so inhaltreich, gelehrt und verständlich zu uns zu reden, ist nicht jedem gegeben, während er sich im Sonnenschein seines fünfundsiedzigsten Sommers badet. Noch mehr wünschen wir ihm und wünschen wir uns, seinen Lesern."

Eduard Blocher.

Und schließlich bringen wir aus diesen "Sprachpillen" zwei Proben; die eine richtet sich gegen einen Mißbrauch in der Schriftsprache und stellt ihr die Kraft der Mundart gegenüber; die andere ist dem Fremdwörterunfug gewidmet. Wohl bekomm's!

# Die sheiten und skeiten

Ein Zeitungsfetzen fiel in einen Hühnerhof. Der Hahn, ber zur Not lefen konnte, gackerte seinen Hennen vor, was

<sup>\*</sup>Sprachpillen. Von Otto von Greyerz. Berlag A. Francke A.=G., Bern. 160 Seiten. Preis 5 Fr.

da gedruckt stand. Es war eine Mitteilung des Statistischen Amtes:

"Aus den aufgestellten Liften geht hervor, daß die Zahl der Hühner aller Art stark gestiegen ist, und zwar von 4864459 auf 5530163; die Zunahme beträgt also 665704 Einheiten."

"Einheiten" las der Gockel mit Betonung und schaute seine Legerinnen an. Es brauchte Zeit, bis die trübe Funzel des Hihnerhirns etwas merkte. Aber dann reckten sie die Häsele und verdrehten die Augen. Einheiten nannte man sie also. Das war neu. Und klang vornehm, ungemein gebildet, geradezu distinguiert. Berstehen konnten sie's zwar nicht, aber da war etwas, was ihrer Eitelkeit schmeichelte; und wenn sie schon nichts wusten von Leibnizischen Monaden, kamen sie sich trotzem als höhere Wesen vor, gewissermaßen philosophisch geadelt. Das sheit hatte es ihnen angetan. Zett sollte ihnen einer kommen mit "dummem Huhn"! Dem wollten sie! "Distanz nehmen, wenn's beliebt! Wir sind Einheiten, Ganzheiten, Wesenheiten!"

Im Affentheater der zivilisierten Menschheit vermögen sheit und skeit auch Wunder zu wirken, wie im Hühnerhof. Wer es nötig hat, schafft Distanz und Nimbus mit sheit und skeit. Mit sheit und skeit hebt man das Menschlichs Allzumenschliche in die metaphysische Sphäre des allgemeinen Begriffs. Der Hochgestellte wird zu einer Hoheit, der Heiligseinsollende zur Heiligkeit; sheit und skeit machen aus Menschen wie du und ich körperlose Allgemeinheiten: Fürstlichskeiten, Herrlichkeiten, Durchlauchtigkeiten. Wo die deutsche Sprache nicht ausreicht, müssen Fremdwörter her: Eminenzen, Erzellenzen, Potenzen, Magnisizenzen, Dignitäten, Notabilitäten, Kapazitäten, Zelebritäten, Majestäten . . . nie der Mann, immer die ihm angedichtete Eigenschaft, die Ershabenheit, Einzigartigkeit, die ihn hoch über alle hebt, welche solchen Ruhmes ermangeln. Wir andern sind höchstens noch Wenigkeiten.

Und doch sind die menschlichen Schwächen, Übel, Sünden und Laster über alle Rangstusen verteilt. Sie werden nur nicht zu Ehrentiteln verwendet. Ansonst es etwa heißen könnte: Haben Eure Scheinheiligkeit wohl geruht? Was gedenken Eure Verruchtheit in dieser Sache zu tun? Haben Eure Ignoranz den Witz noch nicht begriffen? Leiden Eure Bestialität immer noch an Hämorrhoiden? Denken Eure Impotenz ernsthaft an eine neue Vermählung? usw. in allen Schattierungen.

Unfrer Volkssprache wie unserm Volk sind diese hohen Titel zum Glück fremd. Iwar wird auch bei uns der Direktor leicht zur überpersönlichen Direktion. Über einen Bundesrat und einen General reden wir doch noch als einen Mann, nicht als eine zur Abstraktion verklärte Größe an. Wir lieben den falschen Nimbus nicht, der in der Nähe erlöschen muß. Wir lieben aber auch die Abstraktionen auf sheit und skeit nicht, in denen sich alle Anschauung verflüchtigt, besonders nicht diese philosophisch aussehenden Einheiten, Vielheiten, Ganzheiten, Allheiten, Wesenheiten, mit denen so leicht und oft Schwindel getrieben wird.

Es ift auffallend, wie das Alemannische schon in früher (althochdeutscher) Zeit der Wortbildung mit seit und skeit ausweicht und dafür weibliche Dingwörter mit si dildet: d'Heiteri (Heiterkeit), d'Dünkli (Dunkelheit), d'Gschwindi (Geschwindigkeit), d'Gröbi, d'Inni, d'Rüüchi, d'Güberi, d'Füechti, d'Tröcheni, d'Schmeli (Schmalheit), d'Hübschi, d'Güberi, d'Gilteni. So werden auch geistige Eigenschaften entsprechend den schriftdeutschen auf seit und skeit im Schweizerdeutschen einsach mit si gebildet: d'Dümmi (Dummheit), d'Gschydi

(Gescheitheit), d'Füli (Faulheit), d'Läbigi (Lebendigkeit), d'Lengsemi, d'Brevi (Bravheit), d'Schlöuji (Schlauheit), d'Glehrti (Gelehrtheit und Gelehrsamkeit), d'Wunderligi (Wunderlichkeit), d'Meischterlosigi.

In andern Beispielen geht das Schweizerdeutsche teils in der Wortbildung, teils in der Bedeutungsentwicklung eigene Wege: d'Glimpfigi (Biegsamkeit, Elastizität), d'Fyschteri (Finsternis), d'Völli (Betrunkenheit), d'Töübi (eigentlich Zustand dessen, der vor Zorn nichts mehr hört oder hören will), Hässeigi (vgl. Gehässigkeit), d'Husligi (Sparsamkeit), Vertüenligi (Verschwendung), Chönnigi (Geschicklichkeit), d'Ufölgigi (Unfolgsamkeit), d'Verböüschtigi (neben Verbouscht: Neid), Tüüselsüchtigi (neben Tüüselsucht: teuflische Vosheit).

# Das Bremium

"Der Rat beschloß, die Frage dem Gremium vorzuslegen." "Aus dem Gremium erhob sich eine Stimme zugunssten des Antrags." "Das Gremium der Versammlung ist allein zuständig, in dieser Sache einen Beschluß zu fassen."...

Wenn ich als Knabe oder grüner Jüngling solche Sätze in der Zeitung las, fühlte ich mich tief unwissend und be= unruhigt. Vergeblich suchte ich in meinem lückenhaften Wort= vorrat nach einer Anknüpfung für dieses geheimnisvolle "Gremium". An "Crème" ließ es sich schlechterdings nicht anreihen; auch hätte es ja Cremium heißen müssen. An "Granium" auch nicht. Beides klang viel zu alltäglich, harm= los und eindeutig, um ein Licht auf jenes mnsteriose Wort zu werfen. Dieses "Gremium", das als lette Instanz alle Fragen zu entscheiden, alle Rätsel zu lösen vermochte, schien mir eine allwissende Macht, ein unheimlich geisterhaftes Wesen, eine Art delphische Pythia, die bekanntlich, obgleich sie ein Weib war, nur selten redete und immer kurz, weise und endgültig. Immerhin war sie ein Mensch, und zwar weib= lichen Geschlechts. Wogegen dieses Gremium neutral war, geschlechtlos, wie etwa das Publikum oder eines der Ele= mente: Calcium, Magnesium oder ein Tierwesen wie das Amphibium, von Schriftungelehrten auch "Amviehbium" geschrieben (was aber zwei zornige rote Striche eintrug). Mit seiner Geschlechtlosigkeit gemahnte es eher an das urweltliche Megatherium, an das spukhafte Toggeli oder das Hauri in unsern Alpensagen.

Bis ich eines Tages beim Cäsar-präparieren im lateinischen Wörterbuch blätterte und zufällig auf das Wort "gremium" stieß. Ha, da war es! Atemlos vor Spannung, wie der Jüngling zu Sais, als er den Schleier von der Wahrheitsstatue riß, starrte ich auf die Erklärung. "Gremium, ii, neutr. Schoß, Mutterschoß" — fertig.

Der Vorhang des Allerheiligsten war aufgetan — die Offenbarung war nicht überwältigend. "Der Schoß der Verssammlung, der Schoß des Rates" — das war also des Pudels Kern! Warum soll die Versammlung keinen Schoß haben, wenn doch die Gemeinde ein Haupt, die Polizei lange Arme, das Gesetz ein Auge, die Kirche einen guten Magen und die Natur einen Busen hat, an dem sich ruhen läßt. Aber warum, wenn es nichts weiter ist als der Schoß, warum dann ums Himmels willen "Gremium"? Darum: weil der Schoß ein Vild ist, das jeder versteht, der Deutschkann, und Gremium — zwar auch ein Vild, aber eines, das niemand versteht. Und das ist eben das Feine. Nur ganz seine Leute brauchen Wörter, die weder sie noch andere verstehen!